

Kate Morton | Der verborgene Garten

Kate Morton im Gespräch

Was hat Sie zu Ihrem Roman »Der verborgene Garten« inspiriert?

Es begann mit meiner eigenen Familie: Als meine Großmutter 21 Jahre alt war, erfuhr sie von ihrem Vater, sie sei nicht seine biologische Tochter. Das hat meine Oma so mitgenommen, dass sie nie jemandem davon erzählte. Erst als sie schon sehr alt war, vertraute sie sich ihren drei Töchtern an. Als ich davon erfuhr, war ich sehr gerührt und wusste, dass ich eines Tages eine ähnliche Geschichte erfinden würde.

Wie sind Sie auf Ihren Schauplatz gekommen?

Bei den Recherchen bin ich zufällig auf die »Lost Gardens of Heligan« in Cornwall gestoßen. Fasziniert begann ich nachzuforschen: Es war ein wunderschönes Anwesen, das irgendwann vergessen wurde, nachdem sämtliche Gärtner im Ersten Weltkrieg umkamen und die Eigentümer den Besitz aufgeben mussten. Als man es viele Jahrzehnte später wiederentdeckte, waren die Gärten vollkommen zugewachsen. Und ich wusste, ich wollte beides in meinem Buch: Cornwall und einen verborgenen Garten!

Was hat Sie außerdem beim Schreiben beeinflusst?

Ich liebe die Klassiker der Brontë-Schwester wie *Jane Eyre* oder *Sturmhöhe*. So wie in ihren Büchern wollte ich eine geheimnisvolle Atmosphäre schaffen mit alten Gebäuden, verrückten Tanten, herumschleichenden Dienstboten und jeder Menge mysteriösem Getuschel. Und natürlich *Der geheime Garten* von Frances Hodgson Burnett – eines meiner absoluten Lieblingsbücher als kleines Mädchen.

Kate Morton

Der verborgene Garten

Roman

Aus dem Englischen von Charlotte Breuer
und Norbert Möllemann

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel
The Forgotten Garden bei Pan, an imprint of Pan Macmillan Ltd., London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Taschenbuchausgabe 05/2010
Copyright © by Kate Morton 2008
Copyright © der Karte: Ian Faulkner
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
und dieser Ausgabe 2010 by Diana Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Angelika Lieke
Herstellung | Helga Schörnig
Umschlagmotiv | © Diego Uchitel/Stone/Getty Images
Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie Werbeagentur,
Zürich, Teresa Mutzenbach
Satz | Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany 2010
978-3-453-35476-0

www.diana-verlag.de



*Für Oliver und Louis –
die mir kostbarer sind als alles im Märchenland gesponnene Gold*



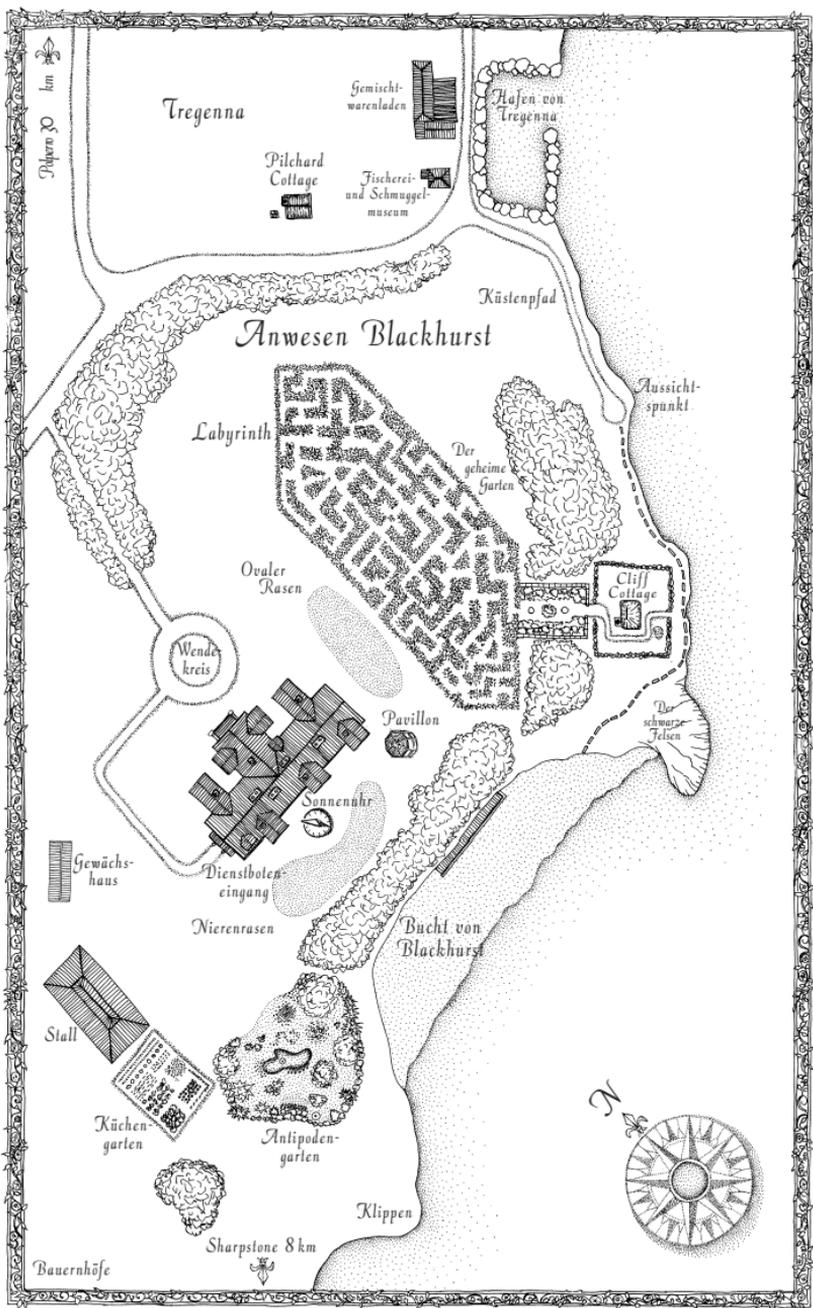
»Aber warum soll ich drei Locken von der Feenkönigin mitbringen?«, fragte der junge Prinz das alte Weiblein. »Warum gerade drei? Warum nicht zwei oder vier?«

Das alte Weiblein beugte sich vor, ohne seine Spinnarbeit zu unterbrechen. »Es gibt keine andere Zahl, mein Kind.

Drei ist die Zahl der Zeit, denn sprechen wir nicht von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft? Drei ist die Zahl der Familie, denn sprechen wir nicht von Mutter, Vater und Kind? Drei ist die Zahl der Feen, denn suchen wir sie nicht zwischen Eichen, Eschen und Dornen?«

Der junge Prinz nickte, denn die weise Alte sprach die Wahrheit. »Und deswegen brauche ich drei Locken, um meinen magischen Zopf zu flechten.«

Aus Der magische Zopf von Eliza Makepeace





Teil eins

I *London England, 1913*

Es war dunkel in der Ecke, aber das kleine Mädchen tat, was man ihm befohlen hatte, und blieb in seinem Versteck hocken. Die Dame hatte gesagt, sie müssten noch warten, es sei noch gefährlich, und sie müssten sich so still verhalten wie Mäuse in der Speisekammer. Es war ein Spiel, das wusste das kleine Mädchen. Wie Verstecken oder Rundball oder Schweinchen in der Mitte.

Das kleine Mädchen kauerte hinter den Holzfässern und lauschte. Machte sich ein Bild, wie sein Papa es ihm beigebracht hatte. Männer, wahrscheinlich Matrosen, riefen sich Dinge zu. Raue, laute Stimmen, die nach Meer und Salz klangen. Worte, die das kleine Mädchen nicht verstand, die ihm jedoch keine Angst machten. In der Ferne das anschwellende Geräusch von Schiffs sirenen, Trillerpfeifen, ins Wasser klatschenden Rudern und von hoch oben das Kreischen von Möwen, die die Flügel ausbreiteten, um das wärmende Licht der Abendsonne aufzufangen.

Die Dame würde zurückkommen, das hatte sie versprochen, und das kleine Mädchen hoffte, dass es nicht mehr lange dauern würde. Es wartete schon lange, so lange, dass die Sonne bereits über den ganzen Himmel gewandert war und jetzt so tief stand, dass sie die Knie unter seinem neuen Kleid wärmte. Das kleine Mädchen spitzte die Ohren, wartete darauf zu hören, wie die Röcke der Dame über die hölzernen Planken des Decks raschelten, lauschte auf das Klappern ihrer Absätze, die immer hierhin und dorthin eilten, ganz anders als die seiner Mama. Auf die beiläufige, unbesorgte Weise, die innig geliebten Kindern eigen ist, frag-

te sich das kleine Mädchen, wo seine Mama sein mochte. Wann sie kommen würde. Und es machte sich Gedanken über die Dame. Es wusste, wer die Dame war, es hatte Großmama von ihr sprechen hören. Sie wurde die Autorin genannt und wohnte in dem kleinen Haus am hinteren Ende des Anwesens, hinter dem Labyrinth. Das sollte das kleine Mädchen eigentlich gar nicht wissen. Man hatte ihm verboten, in der Nähe des Labyrinths aus Dornensträuchern zu spielen. Mama und Großmama hatten ihm eingeschärft, es sei gefährlich auf der Klippe. Aber manchmal, wenn niemand hinsah, tat das kleine Mädchen gern verbotene Dinge.

Unzählige Staubpartikel tanzten in einem Streifen Sonnenlicht, der zwischen zwei Fässern hindurchfiel. Das kleine Mädchen lächelte, und die Autorin, die Klippe, das Labyrinth und seine Mama, all das war mit einem Mal vergessen. Es streckte einen Finger aus, versuchte, ein Staubkorn zu erwischen. Lachte darüber, wie nah die Körnchen dem Finger kamen, bevor sie davonschwoben.

Die Geräusche in der Umgebung änderten sich. Das kleine Mädchen hörte Fußgetrappel, aufgeregtes Stimmengewirr. Es beugte sich in den Lichtschleier vor und legte die Wange an das kühle Holz des Fasses. Spähte mit einem Auge auf das Deck.

Beine und Schuhe und Rocksäume. Bunte Luftschlangen, die im Wind flatterten. Gewitzte Möwen, die das Deck nach Krumen absuchten.

Das riesige Schiff schlingerte, und tief aus seinem Bauch ertönte ein lang gezogenes Stöhnen. Die Deckplanken vibrierten, dass das kleine Mädchen es bis in die Fingerspitzen spürte. Ein kurzer Augenblick der Ungewissheit, das Mädchen hielt den Atem an, stützte sich mit den Handflächen am Boden ab, dann hob und senkte sich das Schiff und entfernte sich langsam vom Kai. Die Schiffssirene heulte auf, großer Jubel und »Bon Voyage!«-Rufe erklangen, und sie waren unterwegs. Nach Amerika,

zu einem Ort namens New York, wo Papa geboren war. Das kleine Mädchen hatte hin und wieder gehört, wie die Erwachsenen davon geflüstert hatten, wie Mama gesagt hatte, sie sollten so bald wie möglich aufbrechen, sie könnten nicht länger warten. Wahrscheinlich waren Mama und Papa schon vorausgefahren, dachte das Mädchen. Das machten sie manchmal. Gingen fort und ließen es in der Obhut von Großmama und Großpapa zurück.

Wieder musste das kleine Mädchen lachen. Das Schiff glitt durch die Wellen wie ein riesiger Wal, wie Moby Dick in der Geschichte, die Papa ihm so oft vorgelesen hatte. Mama mochte es nicht, wenn er solche Geschichten vorlas. Mama fand, sie würden ihrer Tochter nur Angst machen und ihr Flausen in den Kopf setzen. Papa gab Mama immer einen Kuss auf die Stirn, wenn sie solche Bedenken äußerte, sagte ihr, sie habe recht und er werde in Zukunft besser achtgeben. Aber das hinderte ihn nicht daran, dem Mädchen weiterhin Geschichten von dem großen Wal zu erzählen. Und er las ihm aus dem Märchenbuch vor, das das kleine Mädchen so sehr liebte, Märchen von blinden alten Weiblein und Waisenkindern und von langen Reisen über das Meer. Und er achtete immer darauf, dass es ihr Geheimnis blieb und Mama nichts davon erfuhr.

Das Mädchen verstand, dass sie Geheimnisse vor Mama haben mussten. Mama ging es nicht gut, sie war schon kränklich gewesen, bevor das Mädchen geboren wurde. Großmama ermahnte es stets, brav zu sein, denn, so betonte sie immer wieder, wenn Mama sich aufregte, könne etwas Schlimmes passieren, und dann sei es seine Schuld. Das Mädchen hatte seine Mutter lieb, und da es sie nicht traurig machen wollte und auch nicht wollte, dass ihr etwas zustieß, wahrte es seine Geheimnisse. Es erzählte nichts von den Märchen, verschwieg, dass es manchmal in der Nähe des Labyrinths spielte und dass Papa es hin und wieder zu einem Besuch bei der Autorin in dem kleinen Haus am Ende des Anwesens mitnahm.

»Aha!« Eine Stimme ertönte ganz in der Nähe. »Hab ich dich gefunden!« Das Fass wurde zur Seite geschoben, und das kleine Mädchen blinzelte in die Sonne, bis der Besitzer der Stimme sich ins Licht stellte. Es war ein großer Junge von acht oder neun Jahren. »Du bist nicht Sally«, sagte er.

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

»Wer bist du?«

Das kleine Mädchen zögerte. Es durfte niemandem seinen Namen nennen. Das war ein Spiel, das die Dame erfunden hatte.

»Nun?«

»Das ist ein Geheimnis.«

Er zog die Nase kraus, sodass seine Sommersprossen dichter zusammenrückten. »Wieso?«

Das kleine Mädchen zuckte mit den Schultern. Es durfte die Dame nicht erwähnen, das hatte Papa ihr oft genug eingeschärft.

»Wo ist Sally dann?« Der Junge verlor die Geduld. Er schaute nach rechts und links. »Sie ist in diese Richtung gelaufen, da bin ich mir ganz sicher.«

Aus einer anderen Ecke des Decks erscholl lautes Gelächter, dann hörte man jemanden davonlaufen. Die Miene des Jungen hellte sich auf. »Schnell!«, sagte er und rannte los. »Sonst entwischt sie uns noch.«

Das Mädchen lugte hinter dem Fass hervor und sah zu, wie der Junge durch die Menge flitzte und hinter weißen Rücken herjagte.

Dem Mädchen juckte es in den Füßen, sich an dem Spiel zu beteiligen.

Aber die Dame hatte gesagt, es solle warten.

Der Junge war schon ziemlich weit weg. Gerade schob er sich an einem beleibten Mann mit gezwirbeltem Schnurrbart vorbei, der so verdattert die Brauen zusammenzog, dass sein Gesicht aussah wie eine zerdrückte Tomate.

Vielleicht gehörte das alles zum selben Spiel. Die Dame erin-

nerte das Mädchen viel mehr an ein Kind als die anderen Erwachsenen, die es kannte. Vielleicht spielte die Dame ja auch mit.

Langsam kam das Mädchen hinter dem Fass hervor und stand auf. Sein linker Fuß war eingeschlafen, es fühlte sich an wie tausend Nadelstiche. Während es darauf wartete, dass es den Fuß wieder bewegen konnte, sah es den Jungen um eine Ecke verschwinden.

Dann, ohne weiter darüber nachzudenken, lief das Mädchen hinter ihm her. Das Herz hüpfte ihm vor Freude, als es über die Holzplanken rannte.

2 *Brisbane Australien, 1930*

Am Ende einigten sie sich darauf, Nells Geburtstagsparty in der Aula der Fakultät für Kunst zu feiern. Hamish hatte vorgeschlagen, die Party im neuen Veteranenklub auf der Given Terrace abzuhalten, doch Nell hatte sich der Meinung ihrer Mutter angeschlossen und erklärt, es sei Unsinn, so viel Geld auszugeben, vor allem in so schwierigen Zeiten. Hamish hatte schließlich nachgegeben, jedoch darauf bestanden, dass sie sich aus Sydney die spezielle Spitze kommen ließ, von der er wusste, dass sie sie so gern für ihr Kleid haben wollte. Lil hatte ihm kurz vor ihrem Tod diesen Floh ins Ohr gesetzt. Sie hatte sich zu ihm herüberbeugt, seine Hand genommen und ihm in der Zeitung die Anzeige von dem Geschäft in der Pitt Street gezeigt. Wie edel die Spitze sei, hatte sie gegurrt, wie sehr Nellie sie sich wünschte. Die Spitze sei vielleicht ein bisschen extravagant, aber man könne sie auch noch für ein Hochzeitskleid verwenden, wenn es so weit sei. Als Lil ihn angelächelte hatte, war sie ihm wieder vorgekommen wie sechzehn, und er war dahingeschmolzen.

Damals arbeiteten Lil und Nell schon seit Wochen an dem Kleid. Nach Feierabend im Zeitungsladen und nach dem Nachmittagstee, wenn die jüngeren Mädchen sich träge auf der Veranda kabbelten und so viele Mücken in der schwülen Luft herumswirrten, dass das Summen einen ganz verrückt machte, nahm Nell ihren Stickkorb und setzte sich zu ihrer Mutter ans Krankenbett. Manchmal hörte Hamish sie über etwas lachen, was sich im Zeitungsladen zugetragen hatte: ein Streit zwischen Max Fitzsimmons mit irgendeinem Kunden oder Mrs Blackwells genüssliche Klagen über ihre neueste Krankheit. Er blieb an der Tür stehen, stopfte seine Pfeife und lauschte, als Nell mit gedämpfter Stimme aufgeregt von etwas erzählte, das Danny gesagt hatte. Mal ging es um das Haus, das er ihr bauen würde, wenn sie erst einmal verheiratet waren, mal um ein Auto, auf das er ein Auge geworfen hatte und das er nach Meinung seines Vaters zu einem Spottpreis würde erwerben können, oder um den neuesten Mixer aus dem Kaufhaus McWhirters.

Hamish mochte Danny – einen besseren Mann konnte er sich für Nell nicht wünschen –, und das war gut so, denn seit sie sich kennengelernt hatten, waren Nell und Danny unzertrennlich. Seit zwei Jahren gingen sie nun schon miteinander. Die beiden zusammen zu erleben, erinnerte Hamish immer an seine erste Zeit mit Lil. Sie waren glücklich und zufrieden und immer füreinander da gewesen. Nur selten war in all den Jahren ein böses Wort zwischen ihnen gefallen. Ja, sie führten eine gute Ehe. Anfangs, ehe die Kinder geboren wurden, hatte es ein paar Zerreißproben gegeben, aber auf die eine oder andere Weise hatten sie alle Klippen umschiff.

Wenn seine Pfeife gestopft war und er keinen Vorwand mehr hatte, an der Tür stehen zu bleiben, ging Hamish weiter und suchte sich einen stillen Platz am hinteren Ende der Veranda, eine schattige Stelle, wo er seinen Frieden hatte oder zumindest so viel Frieden, wie man finden konnte in einem Haus voller zän-

kischer Töchter, eine reizbarer als die andere. Nur er allein und seine Fliegenklatsche auf der Fensterbank für den Fall, dass die Mücken allzu lästig wurden. Und dann hing er seinen Gedanken nach, die unweigerlich zu dem Geheimnis wanderten, das er jetzt schon all die Jahre über hütete. Der Zeitpunkt würde bald kommen, das spürte er. Der Druck, dem er so lange standgehalten hatte, wurde stärker. Hatte sie nicht ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren? Sie war fast einundzwanzig, eine erwachsene Frau, verlobt und drauf und dran, ihr eigenes Leben zu führen – hieß das nicht, dass es so weit war? Was Lil dazu sagen würde, wusste er, und deswegen erwähnte er ihr gegenüber nichts von seinem Vorhaben. Auf keinen Fall wollte er, dass sie sich Sorgen machte und ihre letzten Tage mit dem Versuch zubrachte, es ihm auszureden, wie sie es in der Vergangenheit schon so oft getan hatte.

Manchmal, wenn er sich erneut fragte, wie er es anstellen sollte, welche Worte er für sein Geständnis wählen würde, ertappte er sich dabei, wie er sich insgeheim wünschte, es würde eine seiner anderen Töchter treffen. Und dann verfluchte er sich dafür, dass er eine Tochter den anderen vorzog, auch wenn er es sich nach außen hin nicht anmerken ließ.

Aber Nellie war schon immer etwas Besonderes gewesen, so völlig anders als die anderen. Energischer, fantasievoller. Sie kam viel mehr nach Lil, dachte er immer wieder, auch wenn das natürlich Unsinn war.

Sie hatten die Dachsparren mit Girlanden geschmückt – weiße, die zu ihrem Kleid passten, und rote, die zu ihrem Haar passten. Die alte, aus Holz errichtete Halle mochte vielleicht nicht so elegant sein wie die neuen Backsteingebäude in der Stadt, aber sie machte durchaus etwas her. Im hinteren Bereich, in der Nähe der Bühne, hatten Nells vier jüngere Schwestern einen Gabentisch auf-

gestellt, auf dem sich bereits eine ganze Reihe Päckchen stapelten. Einige Frauen aus der Kirchengemeinde hatten gemeinsam das Abendessen bereitet, und Ethel Mortimer entlockte dem Klavier romantische Tanzweisen aus der Kriegszeit.

Anfangs standen die jungen Männer und Frauen verlegen in Grüppchen am Rand des Saals herum, aber als die Musik lebhafter wurde und die etwas kontaktfreudigeren Frauen in Stimmung kamen, begaben sie sich paarweise auf die Tanzfläche. Nells kleine Schwestern schauten dem Treiben sehnsüchtig zu, bis sie abkommandiert wurden, um das Essen auf Tablett aus der Küche zu holen und auf dem Tisch anzurichten.

Als die Zeit für die Reden gekommen war, hatten alle bereits glühende Wangen, und die Schuhe trugen die ersten Spuren vom Tanzen. Marcie McDonald, die Frau des Pfarrers, schlug mit der Gabel an ihr Glas, und alle Augen richteten sich auf Hamish, der neben dem Gabentisch stand und ein kleines Blatt Papier auseinanderfaltete, das er aus seiner Brusttasche gezogen hatte. Er räusperte sich und fuhr sich mit der Hand über das ordentlich gekämmte Haar. Öffentliche Reden zu halten, war nie seine Stärke gewesen. Er war eher zurückhaltend, behielt seine Ansichten lieber für sich und überließ das Reden gern den wortgewaltigeren unter seinen Geschlechtsgenossen. Aber seine Tochter wurde nur einmal volljährig, und es war seine Pflicht, zu diesem Ereignis ein paar Worte zu sagen. Er war schon immer ein Verfechter der Pflichterfüllung gewesen, einer, der sich an die Regeln hielt. Meistens jedenfalls.

Er lächelte und hob eine Hand, als einer seiner Kameraden vom Hafen ihn laut aufforderte, endlich das Wort zu ergreifen, dann legte er den kleinen Zettel in seine Handfläche und holte tief Luft. Einen nach dem anderen ging er die Stichpunkte durch, die er sich mit schwarzer Tinte auf dem Zettel notiert hatte: Wie stolz er und seine Frau auf Nell waren, dass ihre Geburt ein Segen für sie gewesen war, die Antwort auf all ihre Gebete, wie sehr

sie Danny mochten und wie beglückt Lil gewesen war, als sie kurz vor ihrem Tod von der Verlobung der beiden erfahren hatte. Als er seine kürzlich verstorbene Frau erwähnte, brannten Hamishs Augen, und er musste seine Rede kurz unterbrechen. Er blinzelte mehrmals, um die Worte auf seinem Zettel lesen zu können, dann schaute er die Gäste an. Es sei an der Zeit, sagte er trocken, noch einen Mann in der Familie zu haben, damit er nicht länger auf verlorenem Posten stehe. Alle lachten, und seine Töchter verdrehten theatralisch die Augen, wussten sie doch, wie sehr er seine Mädchen liebte. Hamish ließ den Blick über die Gesichter seiner Freunde und seiner Töchter wandern und schaute schließlich Nell an, die lächelnd zuhörte, während Danny ihr etwas ins Ohr flüsterte. Noch einmal atmete Hamish tief ein, und als sein Gesicht sich kurz verdüsterte, rechneten seine Zuhörer damit, dass er eine wichtige Ankündigung machen würde. Doch dann hellte seine Miene sich wieder auf, Hamish steckte den Zettel zurück in seine Brusttasche und wünschte allen guten Appetit.

Die Damen in der Küche traten in Aktion und servierten den Gästen Tee und Sandwiches, doch während alle anderen an den Tischen Platz nahmen, blieb Hamish noch eine Weile stehen, ließ sich von seinen Freunden mit einem »Gut gemacht, Kumpel!« auf die Schulter klopfen und von einer der Damen eine Tasse Tee in die Hand drücken. Die Rede war gut angekommen, und doch konnte Hamish sich nicht entspannen. Sein Herz schlug zu schnell, und er schwitzte, obwohl es nicht heiß war.

Natürlich kannte er den Grund. Noch hatte er nicht alle Pflichten erfüllt, die sich ihm an diesem Abend stellten. Als er sah, wie Nell allein durch die Seitentür auf die kleine Treppe trat, verstand er das als seine Chance. Er räusperte sich, stellte seine Teetasse zwischen zwei Päckchen auf dem Gabentisch ab und trat aus dem mit behaglichem Stimmengemurmel erfüllten Saal in die kühle Nachtluft hinaus.

Nell stand neben dem silbrig grünen Stamm eines einzelnen

Eukalyptusbaums. Früher, dachte Hamish, war der ganze Hügel dicht bewachsen gewesen mit Eukalyptusbäumen, ebenso wie die Täler zu beiden Seiten. All diese geisterhaften Baumstämme mussten in einer Vollmondnacht ein beeindruckender Anblick gewesen sein.

Seine Gedanken waren nur ein Ablenkungsmanöver. Immer noch versuchte er, sich vor der Verantwortung zu drücken. Er war drauf und dran, wieder einen Rückzieher zu machen.

Zwei schwarze Fledermäuse flogen lautlos durch den Nachthimmel, als Hamish die wackeligen Holzstufen hinunterstieg und durch das taunasse Gras ging. Sie musste ihn gehört oder vielleicht gespürt haben, denn sie drehte sich um und lächelte ihm entgegen.

Sie habe gerade an ihre Mutter gedacht, sagte sie, als er neben sie trat, und sich gefragt, von welchem Stern sie wohl auf sie herabschaute.

Hamish hätte weinen können, als sie das sagte. Musste sie ausgerechnet jetzt Lil ins Spiel bringen, verdammt. Ihn daran erinnern, dass sie zuschaute und ihm übel nahm, was er vorhatte. Vielleicht hatte sie ja sogar recht. Vielleicht musste es nicht sein. Sie könnten einfach so weiterleben wie bisher. Lils Stimme klang in seinen Ohren, zählte all die alten Argumente auf.

Nein. Er musste die Sache in die Hand nehmen und er hatte seine Entscheidung getroffen. Schließlich war er es gewesen, der das alles angefangen hatte. Es mochte nicht seine Absicht gewesen sein, aber er hatte den Schritt getan, der sie auf diesen Weg geführt hatte, und nun lag es an ihm, die Dinge richtigzustellen. Geheimnisse kamen immer irgendwann ans Tageslicht, und es war besser, sie erfuhr die Wahrheit von ihm.

Er nahm Nells Hände, hauchte auf jede einen Kuss. Drückte ihre zarten Finger fest mit seinen von harter Arbeit schwieligen Händen.

Seine Tochter. Seine Älteste.

Sie lächelte ihn an. Sie wirkte so strahlend in ihrem duftigen, spitzenbesetzten Kleid.

Auch er lächelte.

Dann führte er sie zu einem umgestürzten Gummibaum, und sie setzten sich nebeneinander auf den glatten, weißen Stamm. Er beugte sich zu ihr und flüsterte ihr das Geheimnis ins Ohr, das er und ihre Mutter siebzehn Jahre lang gehütet hatten. Wartete auf das Zeichen, dass sie verstand, auf eine wenn auch noch so winzige Veränderung in ihrem Gesichtsausdruck, als sie begriff, was er ihr da offenbarte. Sah zu, wie der Boden sich unter ihr auf- und der Abgrund die Person, die sie bis dahin gewesen war, verschluckte.

3 *Brisbane Australien, 2005*

Cassandra hatte das Krankenhaus seit Tagen nicht mehr verlassen, obwohl der Arzt ihr kaum Hoffnungen machte, dass ihre Großmutter noch einmal zu klarem Bewusstsein kommen würde. Das sei sehr unwahrscheinlich, hatte er ihr erklärt, bei ihrem Alter und angesichts der Menge an Morphin in ihrem Körper.

Die Nachtschwester kam, woraus Cassandra schloss, dass es inzwischen Abend war. Wie spät genau, wusste sie nicht. Hier im Krankenhaus war das schwer zu sagen: Die Beleuchtung war ständig eingeschaltet, ununterbrochen lief irgendwo ein Fernseher, den man hören, aber nicht sehen konnte, Medikamentenwagen wurden zu jeder Tages- und Nachtzeit durch die Korridore geschoben. Es hatte etwas Ironisches, dass ein Ort, an dem so vieles von Routine abhing, völlig außerhalb des normalen Zeitrhythmus funktionierte.

Dennoch wartete Cassandra. Wachte an Nells Bett und tröstete sie, während Nell in einem Meer aus Erinnerungen versank und zum Luftholen aus immer weiter zurückliegenden Zeiten auftauchte. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dass ihre Großmutter entgegen aller Wahrscheinlichkeit ihren Weg aus der Tiefe zurück in die Gegenwart finden könnte, nur um festzustellen, dass sie allein am äußersten Rand des Lebens trieb.

Die Schwester tauschte den leeren Infusionsbeutel gegen einen vollen aus, drehte einen Knopf an einem Gerät hinter dem Bett und machte sich daran, das Bettzeug zu richten und Nell ordentlich zuzudecken.

»Sie hat noch gar nichts zu trinken bekommen«, sagte Cassandra. Ihre eigene Stimme klang fremd in ihren Ohren. »Den ganzen Tag noch nicht.«

Die Schwester blickte auf, überrascht, dass sie angesprochen wurde. Über ihre Brille hinweg schaute sie Cassandra an, die, eine zerknitterte blau-grüne Krankenhausdecke auf den Knien, auf einem Sessel saß. »Gott, haben Sie mich erschreckt«, sagte sie. »Sie sind schon den ganzen Tag hier, nicht wahr? Ist wahrscheinlich auch gut so, es wird nämlich nicht mehr lange dauern.«

Cassandra ging nicht auf die Anspielung ein. »Sollten wir ihr nicht etwas zu trinken geben? Sie hat doch bestimmt Durst.«

Die Schwester schlug die Laken um und steckte sie unter Nells dünnen Armen fest. »Machen Sie sich keine Sorgen. Diese Infusion sorgt dafür, dass sie genug Flüssigkeit bekommt.« Sie überprüfte etwas auf Nells Krankenblatt und sagte ohne aufzublicken: »Am Ende des Korridors steht ein Automat, da können Sie sich einen Tee zubereiten, wenn Sie wollen.«

Als die Schwester gegangen war, sah Cassandra, dass Nell die Augen geöffnet hatte und sie anstarrte.

»Wer bist du?«

»Ich bin Cassandra.«

Verwirrung. »Kenne ich dich?«

Obwohl der Arzt sie darauf vorbereitet hatte, schmerzte es sie, dass ihre Großmutter sie nicht erkannte. »Ja, Nell.«

Nell schaute sie mit ihren grauen, wässrigen Augen an. Sie blinzelte verunsichert. »Ich kann mich nicht erinnern ...«

»Schsch ... Ist schon gut.«

»Wer bin ich?«

»Du heißt Nell Andrews«, sagte Cassandra sanft und nahm ihre Hand. »Du bist fünfundneunzig Jahre alt, und du wohnst in einem alten Haus in Paddington.«

Nells Lippen zitterten – sie konzentrierte sich, versuchte, den Sinn der Worte zu begreifen.

Cassandra zog ein Kleenex aus einer Schachtel auf dem Nachttisch und wischte Nell vorsichtig einen Speichelfaden vom Kinn. »Du hast einen Stand auf dem Antiquitätenmarkt auf der Latrobe Terrace«, fuhr sie leise fort. »Wir beide teilen uns den Stand und verkaufen dort alte Sachen.«

»Ich kenne dich«, sagte Nell schwach. »Du bist Lesleys Tochter.«

Cassandra blinzelte verblüfft. Sie sprachen fast nie von ihrer Mutter. In all den Jahren, als sie bei ihrer Großmutter aufgewachsen war, und in den zehn Jahren, seit sie zurückgekehrt und in die kleine Wohnung im Untergeschoss von Nells Haus gezogen war, hatten sie sie kaum jemals erwähnt. Es war eine unausgesprochene Abmachung zwischen ihnen, nicht an eine Vergangenheit zu rühren, die sie beide aus unterschiedlichen Gründen lieber vergessen wollten.

Nell zuckte zusammen. Ängstlich musterte sie Cassandras Gesicht. »Wo ist der Junge? Hoffentlich nicht hier. Ist er hier? Ich will nicht, dass er meine Sachen anfasst. Er macht nur alles kaputt.«

Cassandra wurde schwindlig.

»Meine Sachen sind wertvoll. Pass auf, dass er sie nicht anfasst.«

»Nein ... Nein«, stotterte Cassandra. »Ich passe schon auf. Keine Sorge, Nell. Er ist nicht hier.«

Später, als ihre Großmutter wieder in die dunklen Gewässer des Schlafs eingetaucht war, dachte Cassandra über die grausame Fähigkeit des Gehirns nach, Schnipsel aus der Vergangenheit in Erinnerung zu bringen. Warum meldeten sich an ihrem Lebensende Stimmen von Menschen im Kopf ihrer Großmutter, die längst nicht mehr da waren? War das immer so? Suchten diejenigen, die die Überfahrt auf dem lautlosen Schiff des Todes antraten, alle den Kai nach den Gesichtern derer ab, die ihnen vorausgereist waren?

Cassandra musste eingeschlafen sein, denn als sie die Augen aufschlug, hatte sich die Stimmung im Krankenhaus wieder geändert. Sie waren noch tiefer in den Tunnel der Nacht eingedrungen. Das Licht im Korridor war gedämpft, und von überall her waren die Geräusche des Schlafs zu vernehmen. Sie saß in sich zusammengesunken in ihrem Sessel, ihr Hals war steif, und ein Fuß war ganz kalt, weil die dünne Decke verrutscht war. Es musste sehr spät sein, und sie war hundemüde. Was hatte sie bloß geweckt?

Nell. Ihr Atem ging laut. Sie war wieder wach. Cassandra stand auf und setzte sich auf die Bettkante. Im gedämpften Licht wirkten Nells Augen glasig, bleich und trüb wie Wasser, in dem man einen Farbpinsel ausgewaschen hat. Ihre Stimme, ein dünner Faden nur, drohte jeden Augenblick zu zerreißen. Zuerst konnte Cassandra sie gar nicht hören und dachte, dass sich nur ihre Lippen um Worte herumbewegten, die sie vor langer Zeit ausgesprochen hatte. Dann wurde ihr klar, dass Nell mit ihr redete.

»Die Dame hat mir gesagt, ich soll warten ...«

Cassandra streichelte Nells warme Stirn und strich ihr ein paar Strähnen aus dem Gesicht, die einst gegläntzt hatten wie aus Silberfäden gesponnen. Die rätselhafte Dame schon wieder. »Sie wird dir bestimmt nicht böse sein«, sagte Cassandra. »Die Dame wird es dir nicht übel nehmen, wenn du gehst.«



Kate Morton

Der verborgene Garten

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 640 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35476-0

Diana

Erscheinungstermin: April 2010

Ein verwünschter Garten, eine adlige Familie, ein dunkles Geheimnis

Als die junge Australierin Cassandra von ihrer Großmutter ein kleines Cottage an der Küste Cornwalls erbt, ahnt sie nichts von dem unheilvollen Versprechen, das zwei Freundinnen ein Jahrhundert zuvor an jenem Ort einlösten. Auf den Spuren der Vergangenheit entdeckt Cassandra ein Geheimnis, das seinen Anfang in den Gärten von Blackhurst Manor nahm und seit Generationen das Schicksal ihrer Familie bestimmt.

Blackhurst Manor, Cornwall, Anfang des 20. Jahrhunderts: Nach dem Tod ihrer Eltern wächst Eliza bei ihrem Onkel auf Blackhurst Manor, dem Familienbesitz der Mountrachets, auf. Sie und ihre Cousine Rose werden schnell unzertrennlich. Um der Welt der Erwachsenen zu entfliehen, erkunden sie das geheimnisvolle Anwesen und entdecken einen verborgenen Garten mit einem Cottage – ein Ort, an den sich die fantasievolle Eliza immer wieder zurückziehen kann. Doch als die Mädchen erwachsen werden, zerbricht ihre einstige Freundschaft. Rose verliebt sich in Nathaniel, und als die beiden heiraten, zieht sich Eliza in das Cottage zurück, um sich ganz dem Schreiben von Geschichten zu widmen. So ahnt sie nicht, dass Rose zutiefst unglücklich ist, weil ihre Ehe kinderlos bleibt. In ihrer Verzweiflung bittet sie Eliza um Hilfe. Ein unheilvoller Plan wird in die Tat umgesetzt und bestimmt fortan das Schicksal der nachfolgenden Generationen ...



[Der Titel im Katalog](#)